

Um die Grundgestalt der Eucharistie

Von Joseph Pascher, München

Ausgangsebene der Erörterung sind die von der Kirche — zuletzt in der Enzyklika „Mediator Dei“ — festgelegten Grundwahrheiten über die Eucharistie: Unter den Gestalten von Brot und Wein wird das Opfer des Kreuzes dargestellt oder vergegenwärtigt (repräsentatur). Als „integrierender Teil“ tritt dazu die heilige Kommunion des Priesters. Dieser bringt als Vertreter Christi, des Hauptes, Gott den Leib und das Blut Christi dar. Mit ihm vereint opfern auch die Gläubigen, jedoch in anderer, analoger Weise. Sie vermögen dies aber nur mit und durch das priesterliche Haupt, dem der Vollzug der sakramentalen Opfersymbolik allein zukommt. Ohne den geweihten Priester können die Gläubigen den Leib und das Blut des unbefleckten Lammes nicht darbringen. Der Priester seinerseits kann jedoch selbst ohne die Gläubigen Eucharistie feiern, wenn die Kirche auch eine solche missa solitaria nur in wirklichen Notfällen erlaubt. Eine Messe ohne Kommunion des Priesters wäre gültig, aber wegen der Verstümmelung durch den Verlust eines integrierenden Teiles vollkommen unerlaubt.

An diesen Zusammenhängen soll in keiner Weise gerüttelt werden, wenn nun das Gespräch über die Frage eröffnet wird: Welches ist die Grundgestalt der Eucharistie? Die Frage richtet sich auf das sichtbare sakramentale Gebilde. Dieses besteht aus gewissen Teilhandlungen, die zu dem Ganzen, das wir heilige Messe nennen, zusammentreten. Das Gespräch fragt, wie dieses Ganze in seiner Sichtbarkeit zu kennzeichnen ist. Das Problem geht also nicht um den in den Zeichen verborgenen Inhalt, die „res sacramenti“, obwohl auch dafür die Frage nach dem Zeichen wichtig ist. Was diesen Zusammenhang betrifft, so soll die vorliegende Überlegung zweierlei grundsätzlich beachten: 1. Wirklichkeiten, die in der Tiefe des Zeichens enthalten sind, müssen auch irgendwie im Zeichen ausgedrückt sein. 2. Es genügt jedoch, wenn dieser Ausdruck den Inhalt nach Art eines bezeichnenden Akkordes anklingen läßt.

Da es sich um die sakramentale Symbolik handelt, sollen zur Grundgestalt keine Formelemente rechnen, die von der Kirche selbst eingeführt worden sind, obwohl sie authentische Interpretationen der Ursymbolik bedeuten können. Es soll mit anderen Worten jeder Bestandteil der Grundgestalt, ob integrierend oder nicht, im Abendmahl Christi nachweisbar sein.

Die Suche nach der „Grundgestalt“ rechnet mit der Möglichkeit, daß die Teilelemente sich in ihrer Zusammensetzung zum Ganzen verschieden charakterisieren lassen und daß dann eine dieser Charakterisierungen die tragende Grundgestalt ist, ohne daß die anderen damit an Bedeutung verlieren.

Der sakramentale Zeichencharakter bringt es mit sich, daß beiden Gestaltzusammenhängen eine gnadenhafte Wirklichkeit entspricht. Es ist

nicht ausgemacht, daß der Grundgestalt, die selbst primär ist, auch der primäre Inhalt entspricht. Der Sachverhalt kann vielmehr das genaue Gegenteil lehren.

Die Erörterung über die Eucharistie hat zu der Frage geführt, ob die sakramentale Gestalt die des Mahles oder die des Opfers ist. Doch taucht auch die dritte Möglichkeit auf, ob es die eines Kultobjektes sei (so sieht Paul Doncoeur das Problem in den „Etudes“, Januar 1949, Mahl oder Sakramentskult). Im folgenden soll nun zunächst versucht werden, den Mahlcharakter der Eucharistie nachzuweisen. Das heißt nichts anderes als nachzuweisen, daß die Sicht der ersten Jahrhunderte den Befund richtig wiedergibt, wenn sie die heilige Messe vorwiegend als Mahl sieht und bezeichnet.

1. Das Mahl

Daß Christus seine Stiftung „am Tage, ehe er litt“, im Rahmen eines Mahles vorgenommen hat, wird nicht bestritten. Aber es zeigt sich schon in den neutestamentlichen Berichten, daß nur ein Teil der Formelemente der Passahfeier in den neuen Kult herübergenommen wurde. Außerdem wurde der Vorgang um einige Züge bereichert, in denen das Ganze ohne Zweifel eine starke Umprägung erfuhr. Es sind die Worte über Brot und Wein, mit denen Christus den Jüngern beides zum Genusse reichte. Im übrigen blieb es geschichtlich zunächst bei einem Mahl, in das die neue Feier eingebettet blieb, so daß der Kelch in allem Ernste gereicht wurde, „nachdem man das Mahl genommen hatte“. Als der Zusammenhang mit einem Mahle aufgegeben wurde, blieben folgende Elemente übrig: Brot, Wein und Wasser(!), eine Eulogie oder Eucharistie über das Brot und über den Wein (letzterer mit Wasser vermischt). Die Segensformeln sind schon bei Justin zu einem einzigen Gebet verschmolzen. In der „Apostolischen Überlieferung“ des Hippolyt, dem ältesten Text, hat die Eulogie bereits den Einsetzungsbericht mit den Herrenworten als Gegenstand von Lob und Dank angegliedert. An die Eulogie schließt sich die Austeilung des konsekrierten Brotes und Kelches an.

Wer die Elemente dieses Geschehens unbefangen im ganzen erblickt, wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, daß diese Kultfeier noch immer die Gestalt eines Mahles hat. Die Handlung mündet in einer Speisung. Die verwendeten Dinge sind der Natur nach Speisen. In der Ausgangsfrage gesehen, wird man allerdings sagen müssen, daß die Geschichte Kultvorgänge kennt, in denen eine Speise als Gegenstand Opfer ist, und zwar mit und ohne anschließende Speisung. Für den vorliegenden Fall muß jedoch der Charakter der Eulogie beachtet werden. Von ihr hängt, wenn nicht alles täuscht, die Entscheidung ab.

Beim Abendmahl des Herrn war der Lob- oder Dankspruch ein Tischseggen über Brot und Wein, wie er nach frommer jüdischer Sitte bei jedem Essen in Brauch war. Er gehörte denn auch zum festen Zeremoniell des Passahmahles. Zunächst war der Spruch wohl nicht als ein Segnen der Speise gemeint. Aber es scheint in der Natur der Sache zu liegen, wenn seine Bedeutung allmählich zu einer Segnung hinübergleitet. Schon der Apostel Paulus scheint in der Eulogie nicht bloß ein Lob Gottes aus Anlaß des Kelches gesehen zu haben, sondern eine Segnung des Kelches: „Der

Kelch der Segnung, den wir segnen . . ." (1 Kor. 10,16). Wenn Justin von der „eucharistierten“ Speise spricht (1 Apol. c: 65) und Ambrosius auf die Frage: „Willst du wissen, mit welchen Worten konsekriert wird“ mit einem Bruchstück des heutigen Kanons antwortet (De sacramentis IV,5), so zeigen beide, daß sie die Eulogie als eigentliche und wirksame Segnung der Speisen betrachten. Bei Ambrosius wird überdies deutlich, daß die Worte des Herrn, die in den Segen organisch eingebaut sind, die eigentlichen Träger der Segenskraft sind. Mögen daher mit dem eucharistischen Gebet auch noch andere Bedeutungen verbunden sein, dies kann doch wohl nicht bestritten werden, daß sie die für die sakramentale Speisung erforderliche Konsekration zu Leib und Blut des Herrn schaffen, daß sie mithin Tischsegnen sind. Es ist nicht zu sehen, wie man dies bestreiten könnte und weshalb man es tun sollte. In der ganzen Auseinandersetzung über die Beurteilung der Gestalt scheint sich hier der Knoten zu schürzen. Denn wenn das Hochgebet wirklich ein Tischsegnen ist, dann kann die Zusammenfügung zum Ganzen als Mahl gekennzeichnet werden.

Wichtig ist es, terminologisch über den Begriff des Mahles klar zu sehen. Das Erscheinungsbild, das man im normalen Sprachbrauch „Mahl“ nennt, begreift in sich nicht bloß ein Essen von Speisen, obwohl die Handlung darauf hinzielt. Die Zahl der möglichen Elemente ist groß: Nicht nur das Tischgebet, sondern auch die Tischgesänge, die Tischreden und anderes, vor allem aber die Tischgenossen sind alle in dieses mit „Mahl“ bezeichnete Gebilde einbezogen. Offensichtlich haben nicht alle diese Teile gleiche Bedeutung für das Phänomen Mahl. Tischreden, die Musik, die Gebete können jedes für sich und insgesamt verschwinden, ohne daß das Mahl zerstört wird. Würde auch die Speisung völlig ausgeschaltet, so müßte doch mindestens von einer Verstümmelung gesprochen werden. Dies läßt sich so ausdrücken, daß nur die Speisung von all diesen Teilen integrierend ist. Für die Beurteilung der Eucharistie muß noch ein besonderer Fall ins Auge gefaßt werden: Sie ist ein Mahl, das wie das Passahmahl der Juden die Darstellung eines Urmahles ist. Wie die Juden zu Ostern im Kreis der Familie das im Tempel geopfert Lamm aßen zur Erinnerung an das beim Auszug aus Ägypten genossene Mahl, so begeht die Kirche ihre Eucharistie zum Gedächtnis an die „caena Domini“. Um Mißverständnisse auch nicht vorübergehend aufkommen zu lassen, sei bereits hier darauf hingewiesen, daß das Gedächtnis sich andererseits auf den Tod am Kreuz erstreckt.

Ist die Eucharistie der Kirche ein Mahl, das zugleich Darstellung eines Mahles ist, so müssen auch Gesichtspunkte geltend gemacht werden dürfen, die den Erfordernissen einer Darstellung genügen. Hierhin gehört vor allem der Grundsatz freier künstlerischer Gestaltung durch die mit der Feier beauftragte Kirche. Das Prinzip der freien Gestaltung hat seine Grenzen, muß aber auch in einem gewissen Bereich anerkannt werden, sobald der darstellende Charakter der Handlung außer Zweifel steht. Hierhin gehört auch das Prinzip des Akkordes.

Der allgemeine Typus „Mahl“ und der des „darstellenden Mahles“ insbesondere erhält bei der Eucharistie seine nähere Bestimmung. Nicht nur daß Brot und Wein verlangt werden. Das Mahl erfordert einen Tischsegnen,

der gewissen Bedingungen genügen muß und es hat hierarchische Grundstruktur, von der nicht abgesehen werden kann.

Das Herrenmahl verlangt einen Tischsegen, weil ohne ihn die Speisen, der Leib und das Blut Christi, nicht vorhanden sind. Was die Form betrifft, so ist eine Tatsache, daß es in der Geschichte der Messe kein Beispiel gibt, in dem ohne Danksagung gefeiert würde. Es hat einmal eine Eucharistie gegeben ohne den Einsetzungsbericht (Lit. von Addai und Mari, Brightmann p. 252—305). Es bleibe dahingestellt, wie dieser Fall dogmatisch zu beurteilen ist. Jedenfalls hat aber auch diese nestorianische Liturgie ihre Danksagung.

Offenbar hat man das eucharistische Tischgebet für verpflichtend gehalten. In der Weise des Vollzugs herrscht von Anfang an Freiheit. Auch heute weiß sich die Kirche darin ganz frei. Doch hält sie sich für gebunden über Brot und Wein die Herrenworte zu sprechen, da nach der herrschenden Doktrin durch die Herrenworte konsekriert wird. Die lateinische Liturgie kennt einen Notfall, in dem tatsächlich nur mit den wesentlichen Worten eine Konsekration nachgeholt wird, die durch einen „defectus“ ungültig war. Dies geschieht nach Anweisung des Missale Romanum, wenn der Priester nach der Kommunion der Brotsgestalt beim Kelch merkt, daß dieser keinen Wein enthielt (De defectibus. IV. 5). Dieses von der Theorie bestätigte Verfahren benutzt also nur die Herrenworte als Tischsegen. Sie macht von der Freiheit der Gestaltung hier einen im Hinblick auf die Liturgiegeschichte sehr freien Gebrauch, zu dem sie aber ohne Zweifel berechtigt ist.

Die Kirche hat die Herrenworte in allen uns bekannten Texten, bis auf den einen eben erwähnten, in das Hochgebet eingebaut. Dies war, vom Auftrag aus gesehen, keineswegs selbstverständlich. Es erklärt sich indessen leicht, wenn man mit der herrschenden Lehre in ihnen die eigentlich konsekratorischen Worte erblickt. Denn dann gehörten sie sinnvoll in den Tischsegen. Christus selbst hat diese Verbindung so eng nicht geschaffen. Er dürfte über das Brot etwa die Worte gesprochen haben: „Gepriesen sei Jahve, unser Gott, der König der Welt, der Brot aus der Erde hervorgehen läßt! R. Amen (Strack-Billerbeck, IV. S. 621). Nehmet hin und esset: Denn das ist mein Leib (der für euch hingegeben wird)“. Die letzten Worte sind nun bei uns in den Lobspruch eingebaut, und zwar in der Form eines Berichtes „qui pridie“, sichtlich kompositorisch als Glied der Danksagung gedacht.

Es ist eine merkwürdiger Weise in der dogmatischen Theologie wenig beachtete Schwierigkeit, daß in diesem Zusammenhang die angeblich indikatorische Sakramentsformel überhaupt nicht über dieses Brot und diesen Wein gesprochen wird. Denn im Zusammenhang wird dem Vater im Himmel erzählt, daß sein Sohn damals über das damalige Brot gesagt hat: „Das ist mein Leib“. Es scheint, daß man die dogmatische These von der indikatorischen Formel nur vom dramatischen Charakter der ganzen Mahlhandlung her verständlich machen kann. Die ganze Eucharistiefeyer dient der Darstellung des Urmahles. In diesem Rahmen ist das Hochgebet der Tischsegen. Im konzentriertesten Punkt dieses Segens wird nun von der heutigen Liturgie der Einsetzungsbericht noch einmal zu einem Drama im Kleinen gestaltet, bei dem der Priester durch

nachahmende Gesten eigens gehalten ist, Christus darzustellen. In diesem Kurzdrama vertritt aber nicht nur der Priester den Herrn, sondern auch das Brot jenes andere, und der „herrliche Kelch“ ist geradezu der, den der Priester in der Hand hat („accipiens et hunc praeclarum calicem“). Dies ist nun zwar eine Dramatisierung späterer Zeit. Allein sie dürfte genau den Sinn treffen, in dem der Einsetzungsbericht in das Hochgebet eingesetzt ist.

Eine wichtige Forderung, die an das Hochgebet zu stellen ist, betrifft zugleich die hierarchische Grundstruktur des Mahles überhaupt. Christus hat das Abendmahl als Tischgemeinschaft des Passahmahles begangen und hat als Haupt den Tischsegen gesprochen. Es ist auch für die heilige Messe bindende und wesentliche Vorschrift, daß der geweihte Priester als das von Christus gesetzte und Christus vertretende Haupt der Mahlgemeinschaft das eucharistische Gebet spricht. Er tut dies aber nach Ausweis der einleitenden Akklamationen als Haupt und vertritt dabei, weil er die Person Christi, des Hauptes, darstellt, auch die Gläubigen. Der Tischsegen ist genau in diesem Sinne auch ihr Gebet, und sie sind in diesem wichtigen Stück der Gestalt Tischgenossen des heiligen Mahles. Es lohnt sich dies festzuhalten, da es eine große Tragweite besitzt.

Die hier zutage tretende Ordnung von Haupt und Gliedern gilt nicht notwendig für den Aufbau jeder Mahlgemeinschaft überhaupt. Für die Erfüllung des Auftrages ist es jedoch wesentlich, daß einer aus der Gemeinschaft kraft der ihm aus der Priesterweihe eigenen inneren Prägung, „in der Person Christi, des Hauptes“, steht. Die Kirche bevorzugt im allgemeinen jene Art der Feier, „bei der die Einheit des mystischen Leibes am Altare deutlicher offenbar wird“ (Mediator Dei, Ausg. Herder, S. 103). Trotzdem gilt wieder die Freiheit der Gestaltung: Gültigkeit und Erlaubtheit der Eucharistiefeier werden nicht berührt, wenn die Zahl der Teilnehmer sinkt. Indessen ist die Feier ohne jeden Teilnehmer außer im Notfall unerlaubt (can. 813). Ebenso wenig werden Gültigkeit und Erlaubtheit davon abhängig gemacht, daß die Teilnehmer kommunizieren. Gefordert ist lediglich die Kommunion des Priesters, aber auch diese nur als integrierender Teil. Damit ist nun allerdings die Kommunion und die Mitfeier der Gläubigen nicht auf den Rang einer verdeutlichenden Ausschmückung herabgedrückt, durch die der Gemeinschaftsbezug besser zum Ausdruck kommt. Die Gläubigen sind vielmehr wirklich Tischgenossen. Ihre Kommunion ist, wenn sie kommunizieren, Teil der eigentlichen sakramentalen Gestalt, wenn auch nicht integrierender.

Von hier aus läßt sich auch über die Frage des „Mahles brüderlicher Gemeinschaft“ Klarheit gewinnen. Wenn das Mahl auch meist als Gemeinschaftsgeschehen in Erscheinung tritt, ja, man kann sagen eine gewisse Neigung zur Vergesellschaftung besitzt, so ist doch nicht einfach „caena“ und convivium“ gleichzusetzen. In der Eucharistiefeier ist die missa solitaria auf jeden Fall ein Mahl. Da aber die Tischgenossen fehlen, ist sie, was die teilnehmenden Personen anlangt, im sichtbaren Vollzug kein „Mahl brüderlicher Gemeinschaft“. In etwa ist sie es aber auch so noch, nur in einer anderen Weise. Denn die Darstellung schlägt den Gemeinschaftsakkord deutlich an: Der Priester ist auch hier in der Rolle des Hauptes, die ihm Christus verliehen hat, und das „eine Brot“ hat die

Gemeinschaftssymbolik von 1 Kor 10, 17. „Brüderliche Gemeinschaft“ ist auch personal im Zeichen der Handlung dargestellt, wenn sich mitfeiernde Christen dem Priester verbinden, besonders in der vollen Form des Vollzuges, wenn diese Teilnehmer auch kommunizieren. Wird einmal anerkannt, daß der Kanon Tischgebet der Versammelten ist, dann ist auch die ganze heilige Messe ihrer sichtbaren Gestalt nach ein „Mahl brüderlicher Gemeinschaft“, was immer sie auch sonst noch bedeuten mag.

Es ist der hochbedeutsamen Enzyklika „Mediator Dei“ nicht erspart geblieben, daß sie in diesem wichtigen Punkt mißdeutet wurde. Sie bekämpft die offenbar irgendwo aufgetretene Lehre, die Kommunion der Gläubigen sei unbedingt zur Gültigkeit oder Erlaubtheit der Eucharistie erforderlich. In diesem Zusammenhang erklärt sie: „Es ist im Irrtum, wer — um es als unbedingte Notwendigkeit hinzustellen, daß die Gläubigen zusammen mit dem Priester das eucharistische Mahl empfangen — spitzfindig behauptet, es handle sich hier nicht nur um ein Opfer, sondern um ein Opfer und zugleich ein Mahl brüderlicher Gemeinschaft“ (Ausg. Herder S. 95). Die einfachsten Regeln der Textinterpretation lassen erkennen, daß in diesem Wortlaut nicht der Satz: „es handle sich . . .“ als Irrtum und Spitzfindigkeit hingestellt wird, sondern die Argumentation. Allerdings muß der bekämpfte Gegner mit seiner Behauptung auch einen falschen Sinn verbinden, wenn anders er mit seiner Argumentation ernst genommen werden will. Die oben dargelegte Lehre vom Mahl und seinem Typus des Brudermahles läßt keine solche Beweisführung zu.

Abschließend sei noch einmal darauf hingewiesen, daß die Charakterisierung als Mahl nicht bloß von der Kommunion gilt, sondern von der ganzen heiligen Messe, und daß es sich dabei nur um die heilige Gestalt handelt, daß dagegen von der „res sacramenti“, dem bezeichneten Inhalt, abgesehen wird. Die entscheidende Frage scheint zu sein, ob das eucharistische Gebet als Tischsegen anzuerkennen ist. Was die Unentbehrlichkeit der Teile betrifft, so muß der Tischsegen unbedingt gesprochen werden, und zwar durch den Priester als das von Christus gesetzte und ihn darstellende Haupt. Die Speisung dagegen bildet einen Teil der Handlung, und zwar so, daß das Fehlen der Gläubigen-Kommunion die Integrität des Ganzen nicht berührt, aber das Fehlen der Priesterkommunion die Handlung verstümmelt, ohne indessen den Mahlcharakter völlig aufzuheben, da ja wenigstens das Tischgebet über die Speisen gesprochen ist. Schließlich muß eine unbefangene Würdigung im Auge haben, daß ein darstellendes Mahl wie die Eucharistie auch noch andere Wirklichkeiten zum Darstellungsgegenstande haben kann. Damit aber stehen wir unmittelbar vor der Frage seines Opfercharakters.

2. Das Opfer

Ein Opfer sieht die alte Kirche schon sehr früh nachweisbar im Vollzug des Herrenmahles. Die Didache berichtet von der sonntäglichen Eucharistiefeyer der Christen und mahnt zum Sündenbekenntnis, „damit euer Opfer rein sei“. Der gleichzeitige Hinweis auf die Bergpredigt (Mt 5.23.24) scheint zu zeigen, daß an das Bringen der Gaben gedacht wird. So nennt auch Cyprian die Oblation der Gläubigen „sacrificium“ (De opere et eleemosyna 15). Doch dürfte in diesem Bringen der Gaben nicht der letzte

Grund dafür liegen, daß man in der Kirche mit einer so überraschenden Selbstverständlichkeit das Mahl des Herrn auch als Opfer sieht. Worin man den Opfercharakter erblickt, dies ist Gegenstand eines, wie es scheint, im Augenblick sehr lohnenden und fruchtbaren Gespräches.

Hier soll nun der Versuch gemacht werden, die Erklärung vom Abendmahl Christi her zu geben. Denn wenn dies gelänge, wäre die Lösung sicherlich am gründlichsten. (Ich greife dabei auf die Ausführungen zurück, die ich in meiner „Eucharistia“ gemacht habe und fühle mich zur Weiterführung dankbar angeregt durch zwei Besprechungen: P. Schur, s. Rez. in „Paulus“, 1948. Heft 3 und J. A. Jungmann, in „Stimmen der Zeit“, 1948/49, Heft 4).

Von jeher hat die Theologie zur Begründung des Opfercharakters der Eucharistie mit Recht auf die Herrenworte verwiesen, in denen gesagt wird, der Leib werde „für euch“ gegeben (Lk 22, 19; 1 Kor 11, 24) und der Kelch werde „für viele“ (Mk 14, 24; Mt 26, 28) oder „für euch“ (Lk 22, 28) „vergossen“ bzw. „ausgegossen“. Es will jedoch scheinen, als kranke die gesamte Auslegung dieser Texte an einem Mangel, der lange Zeit die genauere Interpretation des Abendmahls verhinderte. Ohne Zweifel bedeutete es einen großen Fortschritt, als man lernte, den biblischen Bericht zu den rabbinischen Angaben über das Passahmahl in Beziehung zu setzen. Allein gerade in der hier interessierenden Hinsicht scheint man sich nicht entschließen zu können, die naheliegenden Folgerungen zu ziehen. Das Passahmahl hatte nach dem zweiten Buche Moses zugleich als Opfer zu gelten. Das Blut des Lammes an den Türpfosten war Opferblut. Zur Zeit Christi wurde das Lamm am Nachmittag im Tempel geopfert. Dabei wurde das Blut wie auch sonst bei Opfern in Schalen aufgefangen und dann am Altare ausgegossen. Der Leib des Opfertieres galt jedenfalls auch als hingegeben, also geopfert. Der Leib wird für das abendliche Passahmahl zurückerstattet. Doch wurden auch von ihm die Opferteile (Fett, Fettschwanz, Nieren und Fettanhäufung an der Leber) zurückbehalten und auf dem Altar verbrannt. Doch ist zu bemerken, daß das ganze Opfer nicht als Sündopfer betrachtet wurde.

Im Lichte dieser Vorgänge, die den Teilnehmern ohne Zweifel wohlbekannt waren, muß man wie sie die Worte Jesu hören; besonders bezeichnend sind dabei die Worte zum Kelch. Das „für euch ausgegossen“ mußte geradezu notwendig von den Hörern Christi im Hinblick auf den Tempelritus verstanden werden. Auch dort war der entscheidende Akt nicht das Ausfließen des Blutes aus dem Opfertier, sondern das Ausgießen am Altar. So begreift man weit einfacher die Ausdrucksweise bei Lukas und Paulus, die von einem Ausgießen des Kelches sprechen, was wenigstens bei Lukas der unmittelbare Wortlaut ausspricht.

Ist dies richtig gesehen, so mußten die Jünger ihren Meister im Hinblick auf den Tempelritus etwa so verstehen, wie wenn er sagte: „Dies ist mein Leib, der wahre Leib, der für euch gegeben wird“ und: „Dies ist der wahre Kelch, der meines Blutes, der für euch ausgegossen wird“. Hier und jetzt ist das wahre Passah-Opfer, und dabei ist mein Leib der Opferleib, mein Blut das Opferblut.

Die durch ihre Präzision ausgezeichnete Rezension im „Paulus“ macht dagègen das Bedenken geltend, daß Christus nun aber doch keine Aus-

gießung des Kelches vollziehe. Dies ist jedoch ohne Belang, weil der Herr das realistische Geschehen des Tempels offensichtlich ganz in darstellende Symbole bringt. Diese Dramatik verlangt nach dem Gestaltgesetz des Akkordes keine Ausführung ins einzelne. Ja, man kann sogar sagen, daß der Wegfall eines direkten Opfergestus besonders sinnvoll ist, weil dadurch das starke Bedenken beseitigt wird, als sei die Eucharistie ein erstes, das Kreuz aber ein zweites Opfer Christi.

Stimmt die Deutung der Herrenworte, wie wir sie hier geben, dann hatte die Doppelgestalt von Brot und Wein bereits im Abendmahl die Aufgabe, auf den Opferritus hinzuweisen, aber nicht auf den Akt der Tötung, sondern auf die Hingabe des Getöteten im Opferritus. Wir haben dann ein wohlbegründetes Recht, in der Trennung von Brot und Wein zusammen mit den Herrenworten ein Opfersymbol zu erblicken, das seine rituelle Ausdruckskraft dem Passahritus oder, wenn man lieber will, dem Opferritus im Tempel überhaupt entnimmt.

Nunmehr ist auch der Kreuzestod Christi in den Bereich der Überlegungen einzubeziehen. Tatsächlich hat bereits die Heilige Schrift den Tod des Herrn als Passah-Opfer des Neuen Bundes betrachtet: „Unser Passah ist geschlachtet worden, Christus“ (1 Kor 5, 7), und die römische Liturgie hat dieses Wort für ihre Osterpräfatation verwendet, indem sie als besonderen Grund „herrlicher praedicatio“ rühmt, daß an diesem Tage „pascha nostrum immolatus est Christus“. Es war in der Tat unvermeidlich, auch die Herrenworte auf diesen realistischen Vorgang zu beziehen. Die Ausdruckskraft, die das Abendmahl vom Passah-Ritus entleiht, wird zum symbolischen Hinweis auf den Kreuzestod Christi verwendet. Dadurch kommt es zu der Übersetzung „vergießen“ und zur futurischen Ausdrucksweise von Vulgata und Liturgie. Tatsächlich ist dieses Blut im Kelch ja jenes gleiche, das am Kreuze vergossen wird. Dort fällt denn auch „vergießen“ und „ausgießen“ zusammen.

Zusammenfassend darf man schließen:

Christus hat durch seine Worte den Gestalten in ihrer Trennung eine vom Tempelritus her genommene Opfersymbolik verliehen, in der er seinen eigenen späteren Tod versinnbildete und so als Opfer charakterisierte. Diese Symbolik ist in die Eucharistiefeyer der Kirche übergegangen. Der Genuß der Speisen geht nicht in die Opfersymbolik ein. Daraus folgt, daß die Kommunion zur Konstituierung des Opfers nicht notwendig ist. Darstellerisch betrachtet, ist die Kommunion vielmehr Gnadenfolge des Opfers, d. h. Auferstehung.

Wir sind demnach berechtigt, bereits im Abendmahl Christi eine Darstellung des Kreuzestodes zu erblicken. (Wir gehen anderswo dem Typus dieser dramatischen Darstellung nach. Form und Formwandel sakramentaler Feier. Münster/W. 1949). Beim Abendmahl wird keine sichtbare Person als symbolischer Darsteller des Gekreuzigten herangezogen. Diese Aufgabe übernehmen vielmehr ganz die Gestalten von Brot und Wein und die dazu gesprochenen Worte. Man möchte dies ein Symbol-drama nennen, weil keine Personen in der Handlung eine darstellende Aufgabe haben.

Fragt man nach der personalen Rolle Christi, so ist er natürlich der präsidierende Hausvater des Mahles. Als solcher spricht er, wie wir sahen, vor allem das Tischgebet. Welche Stellung hat er nun aber hinsichtlich des Opferdramas? Er ist derjenige, der die Symbole in Gang setzt. In Ausübung dieser Funktion spricht er insbesondere die Wandlungsworte mit ihren für das Opfer charakteristischen Zusätzen.

Christus betet also den Tischsegen. Mit Bezug darauf wird nun neuerdings stark beachtet, daß dieser die Gestalt einer Danksagung hat und daß ihm so irgendwie eine Verwandtschaft zum Opfer innewohnt. Jungmann möchte auf Grund dieser Tatsache in dem eucharistischen Gebet die eigentliche Opfersymbolik erblicken. Daß damit keine Kopie eines Opfervorganges gegeben ist, kann nicht gegen ihn eingewandt werden. Er beruft sich mit Recht auf den Grundsatz, den wir „Prinzip des Akkordes“ nennen möchten. Von diesem naturgemäß sehr dehnbaren Grundsatz aus könnte in der Danksagung sogar der Opfertod Christi versinnbildet sein. Es dürfte aber in den obigen Ausführungen deutlich geworden sein, daß Christus für diese Symbolik die Gestalten in ihrer Trennung vorgesehen hat. Die Lösung Jungmanns würde ohne die Gestaltentrennung etwas allzu einfach scheinen. Denn die Kirche braucht auch sonst vielfach eucharistische Gebete, und zwar wo eine Opfersymbolik nicht beabsichtigt ist, sondern bloß eine Segnung und allenfalls eine Weihe an Gott. Nun liegt diese Weihe zwar in der Richtung auf ein Opfer. Aber eine solche Weihe des Opferbegriffes dürfte doch für die Lehre vom Meßopfer nicht genügen. Man müßte mindestens auch im Zeichen eine *I n t e g r i e r u n g* zum Opfer im eigentlichen Sinne erwarten. Hierfür kommt aber doch wohl wieder nur die Gestaltentrennung in Frage.

Mit Recht betont Jungmann sehr stark, daß die heilige Messe auch Opfer der Kirche ist, und legt darauf besonderes Gewicht, wenn er die Opfersymbolik des eucharistischen Gebetes betont. Daß die Eucharistie Opfer der Kirche ist, kann man nicht bezweifeln. Es muß dabei aber besonders vorsichtig formuliert werden, um die Verdoppelung des Opfers zu verhüten. Denn die heilige Messe ist auch Opfer Jesu Christi, und beides zusammen ist nur ein Kult-Akt. Es fragt sich, ob diese Einheit gewahrt werden kann. Es scheint, ja.

Gehen wir, um das zu begründen, wieder auf das Abendmahl zurück. Der Herr stellt sein Kreuzesopfer rein symbolisch dar, so daß er nicht durch einen persönlichen Darsteller als der Gekreuzigte in das Zeichen eingeht. Indem er aber mit dem Tischsegen zugleich die *W e i h e* der *G a b e n* an Gott vornimmt, fügt er dem reinen Symboldrama seine eigene Person als den sich darbietenden Hohenpriester hinzu. Danksagung und Symboldrama treten zu einer einzigen Dramatik zusammen.

Der Komplex der Gestalttrennung ist ein in sich selbständiges Symboldrama vom Tode Christi, das lediglich jemanden braucht, der es agiert. Beim Abendmahl ist es Christus, der diese Aufgabe hat. Die Art, wie er es tut (mit einer Danksagung), ist kein Zufall. Er wählt diese Form, um sich darin als den Opfernden zu offenbaren. So wird auch das Agieren der Symbolik selbst Symbol, in dem das Moment der Weihe an Gott oder der Hingabe ausgedrückt wird.

Der Herr hat den Tischsegen als Haupt der Mahlgemeinschaft gebetet. Man wird daher dieses gleiche Gebet auch unter der Rücksicht seiner Opfersymbolik als Gemeinschaftsgebet anzusehen haben. Das heißt aber weiter, daß der Herr als personales Haupt in das darstellende Opferdrama eingeht. Stimmt das, so haben wir hier bereits das Opfer der Kirche. Beim Übergang in die apostolische Zeit übernahm der Geweihte die Aufgabe der Darstellung Christi als des Hauptes. Der Priester hat die Rolle Christi als Vorsteher des Mahles und spricht als solcher den Tischsegen im Namen des Volkes. Den Tod Christi am Kreuz agiert er rein im Symbol, in dem der Herr nicht personal vorkommt, sondern nur unter dinglichen Gestalten. Aber es begibt sich genau dasselbe wie beim Abendmahl. Das Tischgebet, das der Priester im Namen des Volkes spricht, ist als Danksagung gleichzeitig Hingabesymbol. Mit diesem stellt der Priester die Hingabe von Leib und Blut des Herrn dar. Er ist Christusdarsteller, und zwar in der Rolle Christi, des Hauptes der Kirche. So wird zugleich das Subjekt des Kreuzesopfers und des Meßopfers dramatisch zum Ausdruck gebracht.

In dieser Symbolik steht nur der Priester „in persona Christi tamquam capitis“. Haupt der Gemeinschaft ist er nur, weil er zuerst Vertreter Christi ist. Er hat also beim Opfer nicht etwa die entscheidende Hauptstellung durch eine Art von Delegation seitens der Gläubigen.

3. Mahl und Opfersymbolik in gegenseitigem Verhältnis

Das Ergebnis der Untersuchung war, daß die heilige Messe im sichtbaren Zeichen beides ist: Mahl und Opfer, und zwar Opfer Christi und der Kirche. Frühere Auseinandersetzung hat zu dem Problem geführt, ob die beiden Sichten gleichberechtigt sind oder ob eine von ihnen den Vorrang habe. Um die ganze Fragestellung nicht zu verwirren, muß man sich einig darüber sein, daß es nicht um die „res sacramentis“ geht, sondern nur um das Zeichen. So faßt es Jungmann mit Recht in seinem Artikel „Um die Grundgestalt der Meßfeier“ auf (St. d. Z. 1949, Heft 4). Mehr soll es jedenfalls nicht sagen, wenn das dort besprochene Buch kritisch befragt wird, „ob es notwendig, ja richtig sei, im äußeren Hergang der Meßfeier die Mahlsymbolik als die entscheidende und grundlegende zu betrachten“ (S. 311). Es soll auch darüber Einverständnis herrschen, daß die Erörterung den Formbestand zugrunde legt, der sich schon im Abendmahl Christi nachweisen läßt. Man könnte etwa eine einfache Liturgie wie die des Hippolyt zugrunde legen, obwohl das eucharistische Gebet dort bereits sekundäre Elemente aufgenommen hat, wie das Gebet um den Heiligen Geist. Das wäre ein Vollzug, bei dem der Priester über Brot und Wein (letzterer mit Wasser vermischt) die Danksagung spricht, in die als Punkt der Danksagung der Einsetzungsbericht aufgenommen ist, worauf die heilige Speise zum Genuß dargeboten wird. Für die Lehre vom Inhalt des Sakramentes ist diese Frage ohne Bedeutung. Es geht lediglich um eine sachgerechte Analyse des ursprünglichen Zeichens.

Es wäre verwunderlich, wenn jemand bestreiten wollte, daß die Mahlgemeinschaft deutlicher ist als die Opfersymbolik. Wer, vor das Erscheinungsbild der Eucharistie gestellt, aufgefordert wird, den Opfercharakter darzutun, hat doch wohl ohne Zweifel die schwierigere Aufgabe. Nicht

umsonst hat die erste christliche Zeit zwar den Opfercharakter anerkannt, aber doch im allgemeinen lieber vom Herrenmahl gesprochen. Wenn man aber von der „Grundgestalt“ spricht, so besagt dies nicht oder doch nicht allein etwas über die Deutlichkeit der Symbolik. Es will vielmehr zum Ausdruck bringen, daß die eine Sicht des Zeichens den tragenden Grund des ganzen Dramas abgibt, während die andere sozusagen in diese schon vorausgesetzte Grundgestalt eingetragen wird. Ein Mahl ist leicht Symbol der Liebe überhaupt. Wird in diesem Bild jedoch das Brautpaar in den Mittelpunkt gestellt, so erhält es die Symbolik der ehelichen Liebe.

Ich habe in der Einleitung zu meiner „Eucharistia“ die Gestalt des Mahles als die tragende, die primäre und als die Grundgestalt bezeichnet. Ich hätte Bedenken getragen, sie auch die „Entscheidende“ zu nennen. Ausdrücklich wurde dort (S. 23) gesagt, das Mahl sei „gestaltmäßig“ das Primäre. Es geht somit nicht um die Frage, ob das Opfer oder die Communio religiös das entscheidende Gewicht habe. In dieser Hinsicht gebührt dem Opfer der unbedingte Vorrang. Ebenso sicher ist, daß das Opfer Christi ontologisch der primäre Urgrund der Communio ist. Es handelt sich vielmehr um das symbolische Gebilde, um die „Gestalt“, in der Opfer und Communio zur Vergegenwärtigung kommen. In dem heiligen Darstellungsmittel, so soll gesagt werden, ist die Opfersymbolik in eine vorgegebene Mahlsymbolik eingetragen. Man könnte sagen, die Eucharistie ist eine Agape des Leibes und Blutes Christi, in die bewußt die das Opfer bezeichnende Symbolik eingezeichnet ist. Es hieße doch wohl die Dinge in unmöglicher Weise auf den Kopf stellen, wenn man die heilige Messe in ihrer Kerngestalt primär als Opfer betrachten wollte, das durch die bewußt gewählte Form der Opfergabe und durch das als Tischsegen deutbare Opfergebet auch sekundär ein Mahl sei. Unmöglicher noch scheint es zu sein, wenn man erklärt, das eucharistische Gebet habe überhaupt nur den Charakter des konsekratorischen Opfergebetes und eine Art Mahlcharakter komme überhaupt erst dazu, weil Christus den Genuß der Opfergaben gewollt habe. Ich möchte um keinen Preis mißverstanden werden: Das eucharistische Gebet mit seinen Gesamtvorgängen ist wirklich Opfersymbol und bezeichnet wirksam als *res sacramenti* das Opfer Christi und der Kirche. Dafür bedeutet die Speisung nur einen integrierenden Bestandteil. Ich wende mich nur gegen jene Theologen, die diese Sicht vereinseitigen und nicht wahrhaben wollen, daß die Gesamtgestalt der Eucharistie nicht als Mahl gesehen werden könnte. Überdies glaube ich allerdings in rein gestaltmäßiger Analyse die Mahlform als Grundgestalt ansprechen zu sollen.

Es ist nicht zu sehen, daß irgendwelche dogmatischen Bedenken gegen solche Aufstellungen geltend gemacht werden können. Dagegen scheinen sie eine gewisse theologische Fruchtbarkeit zu besitzen. Gerade der Mahlcharakter gibt der Eucharistie die bekannte Einheitssymbolik, ja einheitsstiftende Gnadenkraft. Dies wird kein Theologe für die heilige Kommunion bestreiten. Übergreift nun aber die Mahlgestalt das Ganze, so wirkt sie sich auch auf den Tischsegen aus, und da dieser zugleich „actio“ (Opferhandlung) ist, auch auf die Einheit des Opfernden. Dies ist für eine theologische Aufhellung des Mitopferns der Gläubigen bedeutungsvoll. Sie können die eigentliche Opfersymbolik nicht vollziehen. Das steht fest.

Insofern können sie nicht wie der geweihte Priester im Sinne eines „äußeren Priestertums“ (Catechismus Romanus) opfern. Sie können nur mitopfern kraft einer Verbindung mit dem geweihten Priester. Ihr Opfern kann nicht im eigentlichen Opfersymbol auftreten. Denn dieses bedeutete äußeres Priestertum. Wohl aber kann die Verbindung mit dem Priester im Zeichen auftreten. Ist nun das Ganze ein Mahl, dann ist die hier feiernde Gemeinschaft von vorneherein Mahlgemeinschaft und trägt als solche eine Einheitssymbolik. Diese könnte als sakramentales Symbol angesprochen werden, das die Gläubigen mit dem Priester verbindet, und so ein Verbundensein mit dem äußeren Opfern des Geweihten bewirken (vgl. „Eucharistia“ S. 69—76). Die Enzyklika „Mediator Dei“ geht diesen Weg nicht. Aber dies heißt nicht, daß sie ihn verbietet.

Was die Tischgemeinschaft unter dem Priester, der „in der Person Christi“ steht, als Zeichen bedeutet, läßt sich unschwer sagen: Sie bezeichnet den mystischen Leib Christi, die Kirche, und bringt so wirksam zum Ausdruck, daß die Eucharistie auch Opfer der Kirche ist, wie Jungmann mit Recht betont.